



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Miller, E.: Die strategische Bedeutung der schweizerischen Festungswerke

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

stufungen des Volkslebens, die keinen mächtigen Eindruck machen, und gegen die Gemeinschaften, die sich selbständig neben dem Staat behaupten wollen. Es ist das die Rehrseite, gleichsam der Schatten des außerordentlichen Staatsgefühls, das im alten Preußen lebte, und es hat sich dort als negative Volkseigenschaft erhalten, nachdem das Staatsgefühl an Raum gewonnen, aber an innerer Kraft verloren hat. In der sozial-wirtschaftlichen Frage hängt damit die Überschätzung der Großbetriebe zusammen, und manches andre, das hier nicht einmal angedeutet werden kann. Wie schwer konnte bei einer solchen Sinnesart, unter den Beamten zumal, die Neigung aufkommen, einer Kirche näher zu treten, die ihrerseits mit Herrschaftsansprüchen nicht geizt, deren seelsorgerischer Wert so oft durch deren Hervorkehrung leidet! Dazu kam, daß die rechtliche Parität, die Preußen mehr als irgend ein anderer Großstaat gehandhabt hat, mit Undank und immer weitergehenden, unerfüllbaren Forderungen vergolten wurde. Unse Ultramontanen möchten das gern in Vergessenheit bringen und wenden deshalb das Mittel an, ihrerseits anzuklagen, aber sie tragen die Hauptschuld daran, daß es in Preußen nicht zu der höhern Art von Parität gekommen ist. Denn das Schuldbuch des Staats weist nur Fahrlässigkeitsünden auf, das ihrige dagegen solche, die auf bösem Willen beruhen.

(Schluß folgt)



## Die strategische Bedeutung der schweizerischen Festungswerke

Von E. Miller



wischen vier gewaltigen Großmächten, die zusammen über ein Gebiet von rund zwei Millionen Quadratkilometern und über eine Bevölkerung von hundertundsiebzig Millionen verfügen, liegt, fast im buchstäblichen Sinne des Wortes, eingeklemt der kleine, aber herrliche Fleck Erde, der alljährlich das ersehnte Ziel unzähliger Reisender ist, die Schweiz. Sie umfaßt nur vierzigtausend Quadratkilometer und wird von kaum drei Millionen Menschen bewohnt. Lohnt es sich unter solchen Umständen überhaupt für das Land, an militärische Rüstungen zu denken und auch nur einen Pfennig für Wehrzwecke zu opfern? Die Neutralität ist ihm ja verbürgt, sofern es selbst sie bewahrt, die Verträge mit den Großmächten gewissenhaft beobachtet und nicht duldet, daß

von dem Alpenlande aus, gleichsam aus dem Herzen Europas, Unternehmungen vorbereitet und geleitet werden, die die Ruhe und Sicherheit anderer Staaten gefährden. Das Asylrecht, das die Schweiz politischen Sündern gewähren darf, hält man dort noch vielfach für ein unantastbares Gut; seitdem aber die schweizerische Gastfreundschaft von äußerst anrüchigen Elementen genossen und auf gefährliche Art mißbraucht worden ist, ist man in Bern etwas vorsichtiger geworden und überläßt die Prinzipienreiterei unverantwortlichen Schmeichlern der Menge. Eine loyale Haltung des Bundes den Mächten gegenüber wirkt jedenfalls ebensoviel wie einige Schweizer Regimenter. Trotz dieser besondern Lage des Landes, die eine wirksame militärische Aktion von vornherein in Zweifel zieht, hat es ein von Jahr zu Jahr wachsendes Militärbudget aufzuweisen, das den Militäretat mancher europäischen Großmacht im Verhältnis übertrifft und wenigstens hinter unserm deutschen nicht zurückbleibt. So betragen, um nur ein schlagendes Beispiel anzuführen, 1892 die vom Bunde zu zahlenden Summen allein sechsunddreißig Millionen Franken ohne Nachtragsgeldcredite und Beisteuern der Kantone, Gemeinden und des einzelnen Wehrmannes.

Woher mag nur diese fieberhafte Thätigkeit rühren, die unsre Nachbarn jenseits des Schwäbischen Meeres auf militärischem Gebiete entwickeln? Ein hervorragender schweizerischer Militär selbst hat einmal gesagt: „Unsre Neutralität ist genau soviel wert als unsre Bajonette.“ Das heißt mit andern Worten, „wenn wir sie nicht verteidigen können, wird sie niemand respektiren.“ Das hat die Helvetia während der französischen Revolutionskriege und zur Zeit des ersten Napoleon bitter erfahren. Infolge ihrer ungenügenden Wehrverhältnisse war damals jeder Gedanke an Widerstand ausgeschlossen. Die Kontributionen und Brandschatzungen betragen in den drei Jahren von 1798 bis 1801 gegen hundertsechzig Millionen Franken, wobei man den weit höhern Geldwert und die geringere Bevölkerungsziffer wie den geringern Umfang des Landes in jener Zeit in Rechnung ziehen muß. Im Kriege von 1870/71 bewahrten die deutschen Siege den eidgenössischen Boden vor einer bewaffneten französischen Invasion; es galt, nur die Armee Bourbais, einen völlig kriegsunbrauchbaren, halb verhungerten Menschenhaufen von achtzigtausend Mann vom Untergange zu retten und die gegen Frankreich gelegnen Grenzdistrikte vor Erzeß einzelner Banden zu sichern. Über zwanzigtausend gut bewaffnete und schlagfertige Schweizer waren aber doch zur Lösung dieser nicht gerade dankbaren Aufgabe notwendig, und man muß die Selbstenfugung des Generals Herzog bewundern, der allen Anfeindungen des Parlamentarismus und des militärischen Dilettantismus zum Troste diese Aufgabe löste. Der Zweck aller schweizerischen Rüstungen ist nur die Defensive, keiner bewaffneten Macht den Durchmarsch durch das Land zu gewähren, oder auch nur in Grenzdistrikten einen Augenblick eine solche zu dulden, bestimmte Neutralität zu wahren und

so am ehesten seine bei einem europäischen Konflikte immerhin bedrohte Existenz zu sichern, die in dem Augenblick vernichtet wäre, wo es einen Teil der kriegsführenden Mächte begünstigte, es sei denn, es suchte und liehe einer Partei Bundesgenossenschaft auf jede Gefahr. Gegen einzelne an der schweizerischen Grenze entlang marschirende Korps wird die eidgenössische Kriegsmacht wohl ausreichen, und damit begreift man die militärischen Rüstungen, die den letzten politischen Zweck erfüllen sollen. Wäre die Schweiz das Streitobjekt der Mächte selbst, oder käme ihr Gebiet auch nur für untergeordnete Operationen in Frage, dann fielen ihr ganzes Wehrsystem schon wegen seiner verhältnismäßig geringen Stärke wie ein Kartenhaus auseinander, und selbst jede Defensiv wäre ein Unding. Als Bundesgenosse einer Großmacht aber — womöglich schon im Frieden — fielen sie ganz anders in die Waagschale. Ein wirtschaftlicher Zusammenschluß Deutschlands, Österreichs, der Niederlande und der Schweiz wird ja doch die unausbleibliche Folge dem weltumspannenden Britentum sowie dem immer mehr vordringenden Moskowotismus und Yanketum gegenüber sein müssen.

Es kann sich also nur immerhin um eine sehr bedingte Defensiv handeln, und dieser kommen vor allem die orographischen Verhältnisse des Landes und die Beschaffenheit seiner 1680 Kilometer langen Grenzen sehr zu statten. Nur ein Fünftel dieser Grenzen ist offen, während ein andres Fünftel durch Gewässer und drei Fünftel durch Gebirge gebildet und somit natürlich verstärkt sind. Ein zweiter die schweizerische Defensiv erhöhender Umstand liegt in dem reich entwickelten, allen Anforderungen des Krieges gewachsenen Eisenbahnetz, das einen sichern Transport der Truppen verbürgt und ermöglicht, diese rasch an bedrohte Punkte zu werfen, den Aufmarsch größerer taktischer Einheiten zu beschleunigen und selbst eine Armee zu konzentriren. Durch die Schweiz geht der Verkehr zwischen dem nördlichen und dem südlichen Europa, und die kürzeste Linie führt durch den St. Gotthard. Die alte Heerstraße der deutschen Imperatoren ging über den Brenner, und wochen- und monatelang zogen ihre eisengepanzerten Heere unter unsagbaren Gefahren den hellen, heitern Regionen der bella Italia entgegen. Heute gelangt man in neun bis zehn Stunden von Schaffhausen nach Mailand. Die neuerbauten Linien über Bülach und durch den Albis haben die Strecke bedeutend gekürzt. Die Verkehrsmittel bieten im Kriege aber auch eine schwache Seite dar; hat der feindliche Angreifer sie in seinen Besitz genommen, so können sie dem Verteidiger zu völligem Verderben gereichen, und selbst zerstörte Strecken lassen sich bei der heutigen fortgeschrittenen Entwicklung der Eisenbahntechnik leicht wiederherstellen, ja sogar der Bau neuer Linien, selbst wenn dabei Tunnelierungsarbeiten oder Umgehungsbahnen notwendig sind, ist heute ohne besondrer Schwierigkeiten durchzuführen, obgleich die Geländeverhältnisse der Schweiz ziemlich ungünstig genannt werden müssen.

Um die einzig mögliche militärische Aktionsfähigkeit des Landes, die Defensive, am kräftigsten zu machen, sind Festungswerke erbaut, die die hauptsächlichsten Verkehrsadern jederzeit unterbinden lassen und den mutmaßlichen Anmarschlinien eines Feindes Hindernisse bereiten sollen. Wir sagen schon an dieser Stelle „sollen.“ Es ist nicht nur für den Militär, sondern auch für den Laien äußerst interessant, einiges nähere über diese Bauten zu erfahren. Hat der Reisende Göschenen erreicht, und fährt er von dort in siebenzehn Minuten durch den fünfzehn Kilometer langen Haupttunnel nach Airolo, oder zieht er den äußerst lohnenden Weg zu Wagen oder zu Fuß über die Teufelsbrücke, über Andermatt, Hospenthal und das weltberühmte Gotthardhospiz vor, so ahnt er nicht, in welchem unentrinnbaren Gefängnisse er sich aufhält, und wie ein einziger Druck ganzen Eisenbahnzügen Tod und Verderben bringen kann. Der Wanderer ist im Rayon der St. Gotthardbefestigung, der ersten und größten der Schweiz, und wer mit der Gegend nicht vertraut ist, hält den Geschützdonner übender Truppen mit seinem großartigen Echo für das Getöse von Lawinstürzen oder für ein herannahendes Gewitter. Nur der Kundige wird hie und da an den sich verflüchtenden Wolken des Pulverdampfes den Standort der mit bloßem Auge kaum zu erkennenden Batterien ungefähr vermuten.

Die Festungswerke auf dem St. Gotthard sind ein imposantes Viereck mit einem Umfange von rund sechzig Kilometern. Der ursprüngliche Kostenvoranschlag belief sich auf weniges über zweiundeinehalbe Million Franken, mußte jedoch in der Folge versechsfacht werden, obgleich er schon 1893 die Höhe von nahezu fünfzehn Millionen erreicht hatte. Die Sachautoritäten erklären aber, daß die Gotthardbefestigung allein ohne einen Aufwand von rund fünf- undvierzig Millionen Franken gar nicht durchgeführt werden könnte. Im Süden trogen einem feindlichen Angriffe die Werke bei Airolo, im Westen die auf der Furka, im Osten auf der Oberalp, im Norden und im Zentrum bei Andermatt und die Anlagen auf der Paßhöhe. Die südlichen Werke bei Airolo umfassen ein kasemattirtes Fort auf Fondo del Bosco, eine große offene Batterie auf Motto Bartola, sowie eine Flankirgalerie bei Stucè. Die Befestigungen des Westens auf der Furka bestehen aus einer kasemattirten Batterie auf Galenhütten, sowie dem Reduit für die Paßverteidigung und den erforderlichen Baracken. Im Osten auf der Oberalp ist ein Werk auf Stöckli erbaut, ebenfalls mit zahlreichen Baracken und den notwendigen Verbindungsstraßen. Auf der Nordseite bei Andermatt bestehen die Werke aus einem untern, in Felsen eingesprengten Fort mit Panzertürmen, „Bühl,“ den Verteidigungsanlagen des Defilees bei der berühmten Teufelsbrücke und dem Urner Loch, sowie einer Flankirgalerie; ferner einem obern, ebenfalls in Felsen eingesprengten Fort mit Panzertürmen, „Bäzberg,“ und zahlreichen Baracken. Auf der Höhe des St. Gotthard ist ein offnes Werk mit Panzertürmen und

Baracken zum Zwecke der Paßverteidigung angelegt. Zur Bewachung und Instandhaltung dieser ausgedehnten Werke liegen dort dauernd Besatzungsmannschaften; diese Wachen beziehen Jahrgeld und werden, um das „stehende Heer,“ so gut es geht, zu verhüllen, Maschinisten und Spezialarbeiter genannt; zu dieser Kategorie tritt noch eine Besatzung von Freiwilligen, und außerdem sind zum Schutze gegen einen plötzlichen Überfall vor beendeter Mobilmachung Thalwehren organisiert, die aus der wehrfähigen Mannschaft sämtlicher Jahresklassen bestehen und sich aus dem Bedrettenthal, dem Livinenthal bis Dazio Grande, dem Rheinthal bis Sedrun, dem Kanton Uri, dem Rhonethal bis Münster und dem Haslithal bis Meiringen rekrutieren.

Als Besatzungsmannschaften für den Krieg sind 8887 Mann aller Waffen und verschiedner Jahresklassen vorgesehen. Um die Zufuhr der Munition und des Proviantes für die Besatzungstruppen möglichst rasch und sicher hinaufzuschaffen, steigt an einer Stelle des Haupttunnels zwischen Andermatt und Airolo ein mehrere hundert Meter langer Aufzug nach dem Urner Loche. Dieses Loch ist eine durch den Teufelsberg getriebne 64 Meter lange, 4,2 Meter breite und 3 Meter hohe Galerie. Im Jahre 1799 fanden hier blutige Kämpfe der Österreicher und Russen gegen die Franzosen statt. An der Druckpartie des Tunnels sind Minen angelegt, sodaß durch Sprengungen der Tunnel verschüttet und unpassierbar gemacht werden kann. Der Bau an dieser Stelle verursachte bei der Anlage der ganzen Gotthardlinie die größten Schwierigkeiten. Ein förmlicher Wald von Bäumen mußte hier als Stütze eingerammt werden. Auf den Höhen bei Andermatt findet man die Spuren eines jetzt eingetrockneten Sees, dessen Untergrund durchweg aus Schlamm besteht, der bis an die Ausmauerung des Tunnels reicht und somit bei Sprengungen sich in seiner ganzen Masse in den Tunnel selbst ergießen würde. Man kann sich also von der Ausdehnung und den Folgen einer solchen Verschüttung einen Begriff machen. Der Verkehr wäre auf unberechenbare Zeiten gestört, und der finanzielle Schaden unermeslich.

Der Bau der Gotthardbahn mit ihren zahllosen Kehrtunneln und andern Bauwerken kostete mindestens 185 Millionen Franken, woran sich Deutschland mit zwanzig Millionen beteiligte. Der Eisenbahnbau wird kaum einen großartigern Triumph zu verzeichnen haben. Von Erstfeld hinauf nach Göschenen und durch den Haupttunnel hinunter nach Stalien sehen wir auf der Fahrt die Wunder der Technik; Bahnen über uns, Bahnen unter uns, und wir können kaum fassen, daß diese unsre eigne Reiseroute darstellen. Ein ganz gelehrter Herr fragte mich alles Ernstes, ob hier denn Konkurrenzbahnen erbaut seien? Die Gotthardbefestigungen beherrschen zum Teil auch die neuerbaute Grimselfstraße, die von den Rhonequellen in das Thal der Aare führt und auch mit einer selbständigen Befestigung versehen werden soll. Auf dem Gotthard ist eine eigne Militärtelegraphie errichtet, da die früher bestehenden Linien

geringe Zuverlässigkeit boten, teilweise nur während der Fremdensaison betrieben werden konnten und sogar wegen der Lawinengefahr abgebrochen werden mußten. Die wichtigsten Linien sind Gletsch=Andermatt und Diffentis=Andermatt; sie sichern die telegraphische Verbindung der Kantone Wallis und Graubünden mit dem Innern der Schweiz. Dieselbe Bedeutung hat die Leitung über die Grimfel. Alle diese Linien sind von großer Wichtigkeit für Truppen, die im Oberwallis und im bündnischen Oberlande operiren; sie sind nicht, wie die schon vorher vorhandnen, einer Unterbrechung durch feindliche Einwirkung von Martigny, Chur oder Sargans ausgesetzt und so hergestellt, daß sie bei jeder Jahreszeit brauchbar sind, denn in jenen Bergeshöhen haust der Winter etwas weniger milde, als in den Thälern und in den meisten Gegenden Europas. Die Hauptaufgabe dieser Linien ist, die Thalwehren, die, wie wir schon gehört haben, solange zusammentreten, bis die Festungsbesatzungen mobilisirt und schlagfertig sind, schnell herbeizurufen. Die Festungswerke selbst sind durch Erdarbeiten und durch ihre ganze Anlage vor feindlichem Einblicke geschützt; sie zu beschießen würde dem Angreifer große Schwierigkeiten bereiten.

Das Festungsviereck auf dem und um den St. Gotthard hat also den Zweck, die Hauptdurchgangslinie durch die Schweiz, die Hauptverbindungslinien zwischen dem nördlichen und südlichen Mitteleuropa zu unterbrechen; strategisch gesprochen ist es gegen Italien und Deutschland gerichtet, während die beiden andern Befestigungen, die wir noch kurz skizziren werden, die von St. Maurice im Wallis einer französischen und die auf Luziensteig bei Chur und Sargans einer österreicherischen Invasion ein Ziel zu setzen bestimmt sein dürften. Werden diese mit so gewaltigen Opfern hergestellten Befestigungen ihren Zweck erfüllen? Nein! Schon im Jahre 1895, also nicht lange nach der Vollendung der ersten Bauten mußte es auffallen, daß im Ständerate ein Antrag gestellt wurde, die Militärverwaltung wolle für bessere Unterkunftsräume auf dem St. Gotthard Sorge tragen. Es war zwar schon vorher manches befremdende Wort gefallen, und klar denkende Leute haben oft dazu den Kopf geschüttelt. Hier wurde aber zum erstenmale an offiziöser Stelle von ungenügenden Unterkunftsräumen gesprochen. Ungezählte Millionen hatten diese Werke verschlungen, und jetzt waren solche Maßnahmen erforderlich! Im Spätsommer 1896 mußten die Truppen sogar ihre Übungen einstellen und sich schon in dieser günstigen Jahreszeit aus den unwirtlichen Bergeshöhen zurückziehen. Alle militärische Übung von früher Jugend auf, alles Bergsteigen und Zurücklegen von staunenswerten Märschen in ungebahnten Gegenden, alle Kühnheit in hochgelegnem Gelände hat keine Früchte getragen. Die Witterungsverhältnisse begannen zu nagen und zu zehren, die unkräftigen Mannschaften erkrankten, an Übungen war nicht mehr zu denken, und um Schlimmeres zu verhüten, kehrten die Truppen unverrichteter Dinge nach Hause zurück. In diesen wenigen Thatfachen liegt der Beweis für unser entschiednes „Nein“! Und wenn man seit

1896 nicht viel Schlimmeres mehr gehört hat, wenn vielleicht auch alle Anstrengungen gemacht worden sind, die Übelstände zu heben, wird dies von dauerndem Nutzen und Erfolg sein? Abermals nein!

Es ist immer noch ein gewaltiger Unterschied, im sichern Frieden eine kurze, wenn auch noch so anstrengende Übung zu leisten, und dagegen im Kriege, im Bereiche feindlichen Feuers, vielleicht monatelang eingeschlossen mit Entbehrungen aller Art, volle Schlagfertigkeit zu bewahren. Der Kriegsführung im Gebirge stehen natürliche Hindernisse entgegen. Man kann die Alpen wohl überschreiten. Hannibal, die Führer in der Völkerwanderung, die deutschen Imperatoren, Suwarow, Napoleon und viele andre haben das kühne Wagnis unternommen und dabei heiß und blutig gestritten. Aber eine Belagerung 2500 Meter über dem Meeresspiegel ist eine andre Sache. Eine Besatzungstruppe, vom Feinde an regelmäßigen und raschen Ablösungen gehindert, wird bald der Bevölkerung eines Lazarett's gleichen, dem sichern Untergange geweiht sein und eine anmarschirende feindliche Armee nur noch um Befreiung und Erlösung bitten. Alle die gewaltigen Werke mit ihren Vorrichtungen bis hinunter zu dem feinen Tric, der selbst vor den Bedienungsmannschaften der Geschütze die Distanzen geheimhält, werden sich als wirkungslos erweisen. Damit soll von rein technischem Standpunkte aus den zum Teil genial angelegten Werken und dem ganzen Festungssystem die Anerkennung keineswegs versagt werden. Man hat dabei nur die rein menschliche Seite gänzlich außer acht gelassen.

Günstiger liegen die klimatischen und Höhenverhältnisse auf der Luziensteig, deren Paßhöhe nur 714 Meter, den dritten Teil der Gotthardpaßhöhe, beträgt. Hier sind wir auf einem Boden, der schon in frühern Jahrhunderten wilde Kämpfe gesehen hat; jeder Fleck Erde ist hier gleichsam mit Blut getränkt. Schon 1499 im Schwabenkriege wurde hier gekämpft, und in der Folge ist noch viel Blut geflossen. Dreihundert Jahre später focht hier Massena gegen die Oesterreicher mit wechselndem Glück und gewaltigen Verlusten an Menschen. Die zur Zeit bestehenden Festungsanlagen entsprechen kaum den modernen Anforderungen, obwohl die einzelnen Anlagen in baulich gutem Stande sind. Die Werke bestehen aus einer bastionirten Front, einer gedeckten Batterie, krenelirten Mauern, für Infanterievertheidigung eingerichteten Thürmen, verschiednen Blockhäusern und Erdredouten. Sollen diese Werke jedoch irgend welche Widerstandskraft bieten, so ist ihre vollständige Umwandlung nach neuestem System ein bedingungsloses Erfordernis, dem wohl in Kürze entsprochen werden wird. Hier wollen wir auch ein Ereignis erwähnen, das heute noch manche Gemüther in dieser Gegend aufregt. Als 1799 die Russen in Eilmärschen durchrückten, kam die französische Vorhut der russischen Intendantur hart auf die Fersen, diese rettete ihre gewaltige Summen bergende Kriegskasse, die sich im Volksmunde in das Fabelhafte steigerten, dadurch vor dem Feinde, daß sie sie in

den Alpnthalsee stürzte; trotz unzähliger Hebungversuche ist sie noch heute nicht ans Tageslicht geschafft worden.

Die dritte Festungsanlage ist in dem wildromantischen Wallis erbaut, einem Berglande mit großartigen Fels- und Eiswildnissen und tief eingeschnittenen malerischen Thälern, in die viele von Gletschern gespeiste Stromschnellen hinabstürzen. Die Werke sind ebenfalls älter und nur als Batterien und Redouten hergestellt. Neu sind nur die Positionen auf Faily und Savatan. Panzertürme und Geschütze von großer Tragweite bilden die Armirung, ebenso sind sie eingerichtet für den Nahkampf der Artillerie, für Mitrailleusen und Infanterie. Sie stellen im ganzen ein Reduit im großen vor und sind einzeln mit Abschlußmauern, Flankirgalerien und Unterkunfts-räumen für die Truppen versehen. Als Besatzungsmannschaften sind viertausend Mann bestimmt. Die Ausbildung der Truppen findet nur im Festungsgebiete selbst statt — mit welchen Schwierigkeiten und Erfolgen, das haben wir auf dem Gotthard gesehen. Die Offiziere werden außerdem noch zu besondern Spezialkursen einberufen. Auch in Deutschland ist seit einigen Jahren auf hochgelegnem Gelände ein Truppenübungsplatz für feldmäßige Exerzitien in großen Verbänden und für Übungen mit den heutigen weittragenden Schusswaffen hergestellt worden. Es ist dies bei Münsingen auf der Schwäbischen Alb in Württemberg. Obwohl das Lager nur siebenhundert Meter über dem Meere gelegen ist und nur während der guten Jahreszeit benutzt wird, hat die Militärverwaltung von Anfang an solche umfassenden Vorkehrungen getroffen, daß alle gesundheitschädlichen Einflüsse ausgeschlossen bleiben. Was müßte deshalb auf dem Gotthard erst alles geschehen? Seine Gipfel ragen über dreitausend Meter in die Höhe und sind teilweise eine Kette wilder, Zackiger und vergletscherter Felshörner. Die Felsgrate, die Firnfelder in ewigem Schnee und Eis, die Trümmerhalden, die gänzlich erstorbne Vegetation erwecken durch ihr großartig unheimliches Gepräge schon nach kurzem Aufenthalt im Sohne der Berge selbst ein melancholisches Gefühl, das lähmend auf die Sinne und die Thatkraft wirkt. Wer dort oben gewesen ist, der begreift die Begeisterung, womit Poeten und Schönredner den Jubel verkünden, in den seit Jahrtausenden die Scharen ausbrachen, die, von kühnen Eroberern geführt, aus diesen Höhen in die bezaubernden Gefilde der apenninischen Halbinsel schauten.

Die großen Ausgaben der Schweiz für ihr Heerwesen und ihre Befestigungen wären überflüssig und zwecklos, wenn die Bedeutung der eidgenössischen Wehrmacht nicht noch wo anders läge, nämlich auf einem sehr idealen Gebiete. Das Land, an sich sehr klein, umfaßt trotzdem nicht weniger als fünf verschiedene Sprachgebiete, ein deutsches, ein französisches, ein italienisches, ein romanisches und ein ladinisches; alle sind von einander und jedes ist in sich wieder grundverschieden. In jedem Kantone, in jedem Thale finden wir einen andern Volkscharakter. Die Staaten hängen nur sehr lose zusammen — fünf-

undzwanzig an der Zahl mit schwerfälligen Regierungsapparaten und parlamentarischen Körperschaften. Die Schweiz ist das am teuersten regierte Land Europas. Aber das Heer bedeutet hier vor allem die Staatseinheit, die jedem, vom ersten bis zum letzten, nur durch seine Wehrpflicht zum vollen Bewußtsein gebracht wird.



## Über verminderte Zurechnungsfähigkeit

Von Georg Ilberg (in Sonnenstein)



erminderte Zurechnungsfähigkeit war in den Gesetzbüchern verschiedener deutscher Bundesstaaten als allgemeiner Strafmilderungsgrund anerkannt, wird jedoch seit der Einführung des Reichsstrafgesetzbuchs im ganzen Deutschen Reiche als solcher nicht mehr berücksichtigt. Von Jahr zu Jahr stellt es sich aber immer mehr heraus, daß die Einführung von besondern Bestimmungen über verminderte Zurechnungsfähigkeit ein unabweisbares Bedürfnis ist. Schon früher ist dies sowohl von einzelnen Irrenärzten als von Korporationen von Fachmännern behauptet worden. Aber in der Zeit, wo die Psychiatrie noch eine allzu junge und unfertige Wissenschaft war, konnte die Abgrenzung zwischen Zurechnungsfähigen, vermindert Zurechnungsfähigen und Unzurechnungsfähigen nicht scharf genug vorgenommen werden. Man konnte namentlich nicht mit der nötigen Sicherheit unterscheiden, welche Verbrecher von einer so krankhaften Störung der Geistesthätigkeit befallen sind, daß dadurch ihre freie Willensbestimmung völlig ausgeschlossen ist, und welche Verbrecher so organisiert sind, daß ihnen zwar ihre Thaten wegen einer nachweisbaren psychischen Invalidentät nicht voll zugerechnet werden können, daß sie jedoch nicht unfähig sind, gut von böse zu unterscheiden, das Rechte zu wählen und das Unrechte zu lassen. Die Einführung der naturwissenschaftlichen Methode in die Psychiatrie hat es bewirkt, daß die Irrenärzte gegenwärtig feinere Unterschiede wahrnehmen und hohe Grade geistiger Abnormität von geringern Graden schärfer auseinanderhalten können.

Auf allen Gebieten der Naturwissenschaft ordnet man die Fülle des durchforschten Materials in der Weise, daß Gleiches oder Ähnliches aneinandergesetzt, Verschiedenes voneinander getrennt wird. Zuerst kommen hierbei grobe Unterschiede in Betracht. Ein gesundes Fortschreiten zeigt sich dann darin, daß auch feinere Abweichungen erkannt und berücksichtigt werden. Das interessanteste Objekt naturwissenschaftlicher Forschungen ist der Mensch. Der